

SPEKTAKEL

## Das Gute im Löwen

**M**an nehme: eine kleine Schar aufständischer Christen, das Kolosseum als größten Vergnügungspalast der antiken Welt, einen regieführenden Intendanten und die Berliner Kung Fu Academy. Heraus kommt in dieser Woche am Bayerischen Staatschauspiel die Premiere eines Stücks von George Bernard Shaw, das mit Recht als selten aufgeführte gelten kann. „Androklus und der Löwe“ heißt die Glaubenskomödie, in der nach Irrungen und Wirrungen zur Zeit der Christenverfolgung der kleine griechische Schneider Androklus mit seiner



Szene aus „Androklus und der Löwe“

naiven Nächstenliebe bei der Begegnung mit einem Löwen an das Gute in der Bestie glaubt. Für die Dauer einer Zirkusnummer setzt das tapfere Schneiderlein statt auf Gewalt auf sein freundliches Herz und zähmt mit Friedfertigkeit die wilde Natur. Regisseur Dieter Dorn bedient sich für dieses Bühnenwunder der Artisten aus der berühmten Berliner Kung-Fu-Schule, die dem Löwen eine beeindruckende Gestalt und menschliche Regungen verleihen. „In all dem religiös verbrämt Irrsinn, der heute die Welt erschüttert“, so Dorn, habe ihm „die versöhnliche Botschaft“ des Stücks gefallen. Als Julius Cäsar beobachtet, wie der Löwe Androklus ableckt, anstatt ihn zu fressen, lässt Shaw den Feldherrn einlenken, nach dem Motto: Wenn das so ist, hab ich auch nichts mehr gegen das Christentum.

LITERATUR

## Igel möchte man sein

**R**eichtum, der melancholisch stimmt: Wer dieses Buch in die Hände nimmt, den drängt es nach zehn Minuten in tierische Gesellschaft; er nimmt, wenn es denn keinen Löwen gibt, auch mit einer Fliege vorlieb. Gleich was, er ist mit einem Mal überzeugt, dass er sein Leben verwirkt, wenn er auf dem Sofa sitzen bleibt, statt mit jener äußersten Aufmerksamkeit, die man auch Liebe nennen kann, die belebte Natur zu betrachten. Wie lange eigentlich, fällt ihm auf, hat er keinen Igel mehr begrüßt? Der ist doch „ein drolliger Kauz und dabei ein guter, furchtsamer Gesell, welcher sich ehrlich und redlich, unter Mühe und Arbeit durchs Leben schlägt“. Nur in eine deutsche Kneipe nehme man ihn nicht mit hinein! Denn „seinem empfindlichen Geruchswerkzeuge ist der Tabakrauch etwas ganz entsetzliches: er wird förmlich berauscht von ihm, streckt sich augenblicklich, hebt die Nase hoch auf und taumelt wankenden Schrittes davon, bis ihn einige Züge reiner, frischer Luft wieder einigermaßen erquickt haben“. Er erholt sich dann zu Hause, wahrscheinlich mit seiner Gattin, denn „zärtliche Igel vermögen es gar nicht, von ih-

rer Schönen sich zu trennen, und theilen regelmäßig das Lager mit ihr. Dabei spielen sie allerliebst miteinander, necken und jagen sich gegenseitig, kurz, kosen zusammen, wie Verliebte überhaupt zu thun pflegen“. Ach, Igel möchte man sein! „Brehms Tierleben“ ist nun gut 130 Jahre alt. Die Unbefangenheit, mit welcher der Naturforscher Alfred Brehm noch die Tiere zu Menschen macht, ist weitgehend der Überzeugung gewichen, dass wir Menschen die Tiere seien – und dass es ein modernes Verbrechen sei, den Tieren ihre Andersartigkeit zu rauben. Bei der Lektüre dieses Buchs fragt man sich unter anderem, wem diese Art von Klugheit wohl bekommt? Die Literatur, so viel ist jedenfalls sicher, verdankt dem beseelten Naiven Brehm ein wirklich großes Werk, das Roger Willemse in einer neu illustrierten Auswahl herausgibt. Rechtzeitig zur Weihnachtszeit, für alle lieben Kinder, und das ganze Jahr über für alle Erwachsenen.



Alfred Edmund Brehm: „Die schönsten Tiergeschichten aus Brehms Tierleben“, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main; 960 Seiten; 39,90 Euro.

AUTOREN

## Angst vor den Mutanten

Jelena Tregubowa, 33, berichtete als Kreml-Korrespondentin der Tageszeitung „Kommersant“ jahrelang über den Aufstieg Wladimir Putins, der sie einmal zum Sushi-Essen einlud. Vor drei Jahren erschien ihr Buch über den Kreml, und sie erhielt de facto Berufsverbot. Vergangene Woche sollte die Autorin ihr Werk „Die Mutanten des Kreml“ (Tropen Verlag) in Deutschland vorstellen. Doch sie sagte ab. Nach den Entwicklungen im Fall Litwinenko fürchtet sie um ihr Leben. Schon 2004 entging sie nur knapp einem Anschlag. Damals schützte sie ihre Unpünktlichkeit. Sie hatte sich ein Taxi bestellt. Als ihr telefonisch mitgeteilt wurde, das Taxi sei da, fand sie bei einem Blick in den Spiegel, dass ihre Haare unmöglich aussähen. Während sie sich kämmte, hörte sie die Bombe detonieren. Derzeit weiß niemand, wo Tregubowa sich aufhält. An ihren deutschen Verlag hat sie eine Mail geschickt: „Es geht mir mehr oder weniger gut.“ Schwer zu sagen, ob öffentliche Auftritte die Autorin womöglich eher schützen würden. Anna Politowskaja habe sich nicht versteckt, so Tregubowas deutscher Verleger Tom Kraushaar, „aber das hat ihr nicht geholfen“.



Tregubowa

BORIS ZAKHAR